

Meditation über den tanzenden David (2 Sam 6)

Der folgende Text ist ursprünglich für eine Gemeindeversammlung der Dessauerhaus-Gemeinde in Frankfurt am Main verfaßt worden. In dieser Basisgemeinde werden die Wortgottesdienste jeweils von einer Gruppe von Gemeindemitgliedern vorbereitet. In den Gottesdiensten der Erwachsenen kann jeder im meditativen Gespräch oder bei den Fürbitten zu Wort kommen. Nach nicht ganz drei Jahren dieser Praxis kam in der Gemeinde die Frage auf, ob die Gottesdienste nicht eine viel zu anstrengende und quälende Sache sei, ob es nicht besser sei, nur vorgegebenen Ritus zu vollziehen. Diese Meditation gehört in das Gespräch, das sich damals ergab.

Es gehört sicher zu den Vorentscheidungen, aus denen heraus unsere Gemeinde überhaupt entstanden ist, daß wir einen anderen Gottesdienst haben wollten, als wir ihn normalerweise in den Pfarreien finden. Der Gottesdienst sollte in neuer Weise persönlich getragen sein. Wir haben nie die Absicht gehabt, Ritus aufzugeben, im Gottesdienst nichts Vorgegebenes zu vollziehen. Aber wir suchten die Befreiung vom passiven Rituskonsum, wie er auch nach der Liturgiereform vielfach weiterlebt. Wir wollten partizipierten Gottesdienst, das war alles. Um partizipiert zu werden, mußte er persönlicher werden. So schien es uns. Aber hier kommen nun die Zweifel. War der Weg richtig?

Mir hat sich in diesem Zusammenhang in den letzten Tagen die biblische Erzählung vom tanzenden David aufgedrängt – mindestens als ein Bild, das uns besser verstehen hilft, worüber wir eigentlich reden und nachdenken sollten. Der Redakteur der Samuelbücher mag mit dieser Erzählung noch

andere Aussageabsichten verfolgt haben. Er mag schon insgeheim an die Frage gedacht haben, wie es dazu kam, daß gerade Salomo, der Sohn der Batseba, später die Thronfolge antrat und nicht ein Sohn Michals, der Tochter Sauls. Aber der tanzende König und seine Frau, die die Entäußerung des Tanzes als peinlich empfindet, bleiben eine Figuration, die ihren Aussagesinn auch schon in sich selber trägt. Wir können ihn für unsere Meditation, vom Zusammenhang losgelöst, allein entgegennehmen, müssen allerdings schon weiter vorn in der Geschichte beginnen.

Denn als David die Bundeslade in die von ihm eroberte und eingerichtete Stadt Jerusalem bringen wollte, geschah zunächst eine furchtbare Katastrophe. Bei dem Festzug, in dem die Lade eingeholt wurde, brachen die Zugtiere des Wagens aus. Der Wagenlenker Usa griff nach der Lade, um sie vor dem Sturz vom Wagen zu bewahren. Da war er auf der Stelle tot. David war so betroffen, daß er darauf verzichtete, die Lade in die Davidstadt zu bringen. Er ließ sie da, wo sich das Unglück ereignet hatte, unterstellen, im Haus des Obed-Edom. Ich sehe dieses Unglück als Symbol für die Unantastbarkeit des Kultisch-Vorgegebenen, des Heiligen. In diesem Fall ist es ein heiliger Gegenstand. Aber es kann genauso ein heiliger Ritus sein. Man rührt an das Vorgegebene nicht, ohne daß man geschlagen wird.

Die Geschichte geht weiter. Obed-Edom, bei dem die Lade steht, wird, obwohl er kein Israelit ist, von Gott mit Segen überschüttet. Daran erkennt David, daß er die Lade doch nach Jerusalem bringen kann. Das geschieht dann in höchster Feierlichkeit. Und bei dieser Prozession sehen wir David außer sich geraten. Er wirft seine Kleider ab bis auf einen leinenen Schurz. Er gerät in Ekstase und tanzt den ganzen Weg vor der Bundeslade her – er, der König von Israel. Ich kenne kein besseres Bild für das ganz Persönliche, das Gottesdienst sein sollte. Die Kleider, deutlichstes Zeichen der Rolle, die der Mensch in der Gesellschaft innehat, in Davids Fall des Königtums, sind fallengelassen. David ist nur noch er selbst. Und er ist seiner selbst vergessen, so daß er noch mehr er selbst ist.



Doch die gottesdienstliche Entblößung des Rollenträgers bewirkt Ärger. Michal, Davids Frau, ist zutiefst schockiert. Wie er nach dem Gottesdienst nach Hause kommt, übergießt sie ihn mit beißender Ironie. Er habe sich nackt gezeigt wie ein gemeiner Mann. David antwortet ihr: »Vor Jahwe kann ich springen, ich kann vor Jahwe tanzen. Vor ihm will ich mich noch geringer als diesmal machen, in meinen eigenen Augen wertlos erscheinen.« Dann schließt die biblische Erzählung mit dem Satz: »Michal, die Tochter Sauls, bekam bis zu ihrem Tod kein Kind mehr.« Dieser Satz meint kaum, David habe aus Ärger nicht mehr mit ihr verkehrt. Das hätte die Bibel anders ausgedrückt (»David erkannte sie nicht mehr« oder »David ging nie mehr zu ihr ein«). Vielmehr wird vorausgesetzt, daß auch nach dem Verkehr es noch von Gott abhängt, ob eine Frau zu einem Kind kommt. Gott ließ Michal nicht mehr fruchtbar werden. Unfruchtbarkeit also ist die Folge der Scheu eines Menschen vor der Ekstase, vor dem Aus-sich-selber-Heraustreten im Gottesdienst. Könnte eine Erzählung es deutlicher ausdrücken, daß zum Gottesdienst die persönliche Preisgabe gehört?

Beides gehört also dazu: die strenge Übernahme von Vorgegebenem und die selbstvergessene persönliche Entblößung. Immer wird es darauf angekommen, beides zu haben, und beides zugleich.

Wichtig erscheint mir noch, daß das Element des Persönlichen hier gerade im Tanz und in der Entblößung hervortritt. David gilt der Tradition ja auch als der Psalmendichter. Dahinter steht historisch vielleicht sogar noch mehr: Vielleicht hat er selbst sehr viel zur Gestaltung der gesamten Jerusalemer Kulttradition beigetragen. Aber nicht dieser persönliche Beitrag, der einer persönlichen Leistung entspringt, wird uns vor Augen gestellt, sondern der verrauschende Tanz, von dem nichts bleiben wird als die Erinnerung, daß einer sich losgelassen hat. Empfinden wir unsere Gottesdienste vielleicht deshalb auf einmal als anstrengend und belastend, weil wir das Persönliche in ihnen als persönliche Leistung zu interpretieren begonnen haben? Suchen wir vielleicht den »gut gelungenen Gottesdienst«? Verglei-

chen wir unter dieser Rücksicht vielleicht verschiedene Gottesdienste miteinander? Suchen wir den großen Gedanken oder den entscheidenden Beitrag im Gespräch, vielleicht sogar, daß wir da, wo die Positionen auseinandergehen, recht behalten? In alldem könnte Leistung gemeint sein, und die ist allerdings anstrengend und hat nichts mit dem Abwerfen der Mäntel zu tun, in denen wir uns zu verstecken pflegen. Eher ist sie ein neuer Mantel, der uns verhüllt und der uns schwer auf den Schultern liegt. Wenn wir das Persönliche suchen, dann sollte es so etwas sein wie Davids Entblößung und Davids Tanz.

Unser Gottesdienst wird dann persönlich, wenn wir uns in ihm öffnen, vor Gott und vor der Gemeinde. Ein neutestamentlicher Ausdruck, der hierhin gehört, wäre: Zeugnis.

Norbert Lohfink SJ